

Geschäftsbericht für das Jahr 1956/57

Die Mitgliederbewegung im Berichtsjahr war bei

34 Neuzugängen
20 Austritten und
12 Sterbefällen

recht ausgeglichen. Ein Mitglied wurde an die Abteilung Paderborn überwiesen. Eine Verminderung des Mitgliederstandes trat dadurch ein, daß eine Anzahl Mitglieder gestrichen wurde, da sie trotz mehrmaliger Aufforderung den Beitragsrückstand von mehreren Jahren nicht beglichen hatten und der Vorstand es nicht länger verantworten zu können glaubte, die Vereinsgaben, nach denen auch außerhalb des Kreises der Mitglieder eine bemerkenswerte Nachfrage besteht (so daß mehrere Nachkriegsbände der „Westfälischen Zeitschrift“ heute bereits vergriffen sind), weiter auf diese Weise zu verbrauchen.

Insgesamt belief sich die Mitgliederzahl am 31. 3. 1957 (nach Vornahme gewisser Berichtigungen in der früheren Zählung) auf 1185.

Wir hatten in diesem Jahr den Tod von 12 Mitgliedern zu beklagen:

Dr. Ernst Bednara, Münster
Univ.-Prof. Dr. Erich Botzenhart, Cappenberg
Dechant Bütfering, Nottuln
Dechant Freude, Bevergern
Kaufmann Hermann von Heesen, Wattenscheid
Dr. med. Philipp Kopp, Münster
Dr. Bernhard Lösing, Epe i. W.
Landgerichtsrat i. R. Dr. jur. August Meyer, Münster
Pfarrer Johann Schackmann, Hohenholte
Franz Schröder, Davensberg
Rechtsanwalt und Notar W. Tümler, Münster
Studienrat a. D. Dr. Adolf Wentrup, Hilstrup

Die Herkunft der im Berichtsjahr neu eingetretenen Mitglieder verteilt sich in der gewohnten Weise auf Münster, die übrigen Teile Westfalens und die westfälischen Nachbargebiete Hessen, Niedersachsen und das Rheinland.

Von den seit dem 1. 4. 1956 neueingetretenen Mitgliedern sind aus:

Münster:

Regierungsdirektor Wilhelm Dulheuer
Generalleutnant a. D. Heinz Funcke
Univ.-Prof. Dr. Rudolf Gmür
Berta Niesert
Berufsschul-Fachvorsteher
Vinzenz Nikolaus Reinsbach

Univ.-Prov. Dr. Hans Ulrich Scupin
Stud.-Rat Josef Schmitz
Johannes Schrader
Vizepräs. der Bundesbahndirektion
Hanns Schwarzkopf

Von auswärts:**Arnsberg:**

Schulrat Plümpe

Bielefeld:

Oberpostamtmann Friedrich Haugh

Bonn:

Dr. Konrad Repgen

Coesfeld:

Realschullehrer Karl-Heinz Kirchhoff

Düsseldorf:

Reg.-Rat Dr. Mausbach

Greven:

Stud.-Rat Willi Hestermeyer

Korbach:

Oberstudiendirektor i. R. Schierholz

Lippstadt:

Schulrat Karl Wulfert

Lünen:Schulrat Josef Hennewig
Kaplan Bernhard Weiling**Mülheim-Ruhr:**

Dipl.-Volkswirt Dr. Hedwig Behrens

Neu-Isenburg:

Hildegard Gellenbeck

Osnabrück:Carl Ordelleide
Direktor Edwin Schreiber
Albert Terberger
Friedrich Waldmann**Sassenberg:**

Architekt Herbert Scholz

Sendenhorst:

Amtsrentmeister Bernhard Fascies

Unna:

Hans Panhoff

Vinum:

Karl Schütter

Warendorf:Magda Götting
Dr. Karl Rausse**Werl:**

Oberregierungsrat Franz Engelhardt

Körperschaftliche Mitglieder:Johanneum, Wadersloh
Amtsverwaltung Werl

Die jährliche Hauptversammlung des Vereins fand am 23. 7. 1956 im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte zu Münster statt. Den einleitenden Vortrag hielt Museumsdirektor Dr. Hans Eichler, Münster, über das Thema:

„Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, eine Stätte der Bildung und Forschung in Westfalen“.

Er gab darin eine sehr abgewogene und durchdachte Übersicht über die Aufgaben und Ziele, die ihm als dem neuen Leiter des Museums vorschweben. Prof. Dr. Zuhorn begrüßte in seinen Dankesworten besonders das Bekenntnis zu den geschichtlichen, volkskundlichen und landschaftlichen Aufgaben des Museums.

Die Mitgliederversammlung wählte für den infolge seiner Versetzung nach Köln aus dem Vorstand ausscheidenden Schatzmeister, Landeszentralbankdirektor Dr. Schulte, dem der Vereinsvorsitzende für die während seiner relativ kurzen Tätigkeit vollbrachte durchgreifende Reorganisation der Buchführung herzliche Worte des Dankes widmete, gemäß dem Vorschlag des Vorstandes den Leiter der Kreissparkasse Münster, Direktor Dr. Goldkamp, zum Nachfolger. Der durch das Ausscheiden von Museumsdirektor Dr. Greischel seinerzeit freigewordene Beiratssitz wurde von ihr, gemäß dem Vorschlag des Vorstandes, seinem Nachfolger, Museumsdirektor Dr. Eichler, übertragen.

An Sommerveranstaltungen ist außer der Hauptversammlung und dem „Tag der westfälischen Geschichte“, über den am Schluß berichtet wird, zu

nennen ein Tagesausflug nach Essen am 28. 6. 1956. Besichtigt wurden die dortige Münsterkirche, die Ausstellung „Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr“ in Villa Hügel sowie die Abteikirche und die St. Luciuskirche im benachbarten Werden. Auf der Rückfahrt schloß sich ein Besuch der Burg Blankenstein an.

Im Winterhalbjahr wurden die folgenden Vorträge veranstaltet:

- 20. 11. 1956 Univ.-Prof. Dr. H. U. Scupin, Münster:
„Justus Möser als Westfale und Staatsmann“.
- 4. 12. 1956 Dr. K. E. Mummenhoff, Münster:
„Die Adels- und Bürgerbauten im Oberstift Münster zur Zeit der Spätgotik und Renaissance“.
- 8. 1. 1957 Landeskonservator Dr. Th. Rensing, Münster:
„Aus der Arbeit der Denkmalpflege in Westfalen“.
- 5. 2. 1957 Univ.-Prof. Dr. G. Kallen, Köln:
„Westfalen in der Gelnhäuser Urkunde von 1180“.
- 12. 3. 1957 Dr. P. Leo, Minden:
„Der Mindener Domschatz und seine Stellung in der Kunst des Mittelalters“.
- 2. 4. 1957 Dr. W. Lipgens, Frankfurt:
„Erzbischof F. A. Frhr. v. Spiegel und die politische Restauration in Preußen“.

Über den Inhalt der Vorträge wird in den Anlagen zum Geschäftsbericht berichtet.

Im Berichtsjahr wurden Band 106 der „Westfälischen Zeitschrift“ und Jahrgang 34 der Zeitschrift „Westfalen“, Heft 1/2 und 3, herausgegeben.

Besondere Sorgen machten dem Vorstand seit Jahren die Vereinsbibliothek und das Tauschwesen. Die von der Bibliothekarin des Denkmalamtes, Frau Dr. Ruth Meyer, im Auftrag des Vorstandes begonnene Reorganisation des Tauschwesens wurde im Berichtsjahr zuerst von der Bibliothekarin des Provinzialinstituts, Frau Dr. Ditt, die das Institut mit Zustimmung des Landschaftsverbandes dem Verein während eines Teiles ihrer Dienstzeit zur Verfügung stellte, und später vorwiegend von Frau Dr. Determann fortgesetzt. Den Bearbeiterinnen gebührt für ihre mühevollen Tätigkeit der Dank des Vereins.

Die wertvollen, vorwiegend historisch-landeskundlichen Zeitschriftenbestände des Vereins, die zur Zeit rund 7000 Bände umfassen, sind vor allem auf dem Wege des Schriftenaustausches gegen die Vereinsveröffentlichungen „Westfälische Zeitschrift“ und Zeitschrift „Westfalen“ erworben worden. Die Notwendigkeit einer Überprüfung der Bestände und des Tauschverkehrs ergab sich aus der Tatsache, daß nach dem Kriege viele Tauschbeziehungen abgebrochen oder unterbrochen worden sind. Neubahnungen eines Schriftenaustausches sind bisher nicht in wünschenswertem Maße vollzogen bzw. oft nicht reibungslos vonstatten gegangen, zumal die Bearbeitung des umfangreichen Schriftenaustausches bisher nebenamtlich erfolgen mußte. Die Zeitschriftenbestände des Vereins, die

zusammen mit denen des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte aufgestellt sind und die im Verein mit den Bücherbeständen des Museums und des Vereins einen wichtigen Ansatzpunkt für die Bildung einer bisher in der westfälischen Landesforschung so schmerzlich vermißten landeskundlichen Zentralbibliothek darstellen, wurden anhand der alten Tauschkartei des Vereins sowie einer Durchsicht der Gesamtzeitschriftenbestände überprüft. Es ergab sich dabei, daß noch rund 220 Zeitschriften dem Verein laufend als Tauschgabe zugehen und weitere 80 Zeitschriften nicht mehr im Tauschverkehr stehen, wofür die Gründe in einzelnen verschiedenen liegen (Eingehen der Zeitschriften bzw. Einstellung des Tauschverkehrs). Bei 20 Zeitschriftenreihen stellt der Verein entweder die ganze Reihe oder einzelne Jahrgänge davon der Bücherei des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte zur Verfügung.

Die Ergebnisse der Revision wurden durch die Aufstellung einer neuen Tauschkartei festgelegt, die einen genauen Überblick über die vorhandenen bzw. fehlenden Bände jeder Zeitschrift, geordnet nach Titeln, gestattet. Zur Ergänzung der Titelkartei wurde eine Ortskartei angelegt, in der die Tauschpartner nach Heimatorten geordnet mit Anschrift, Zahl und Titel ihrer Tauschgaben sowie den Gegengaben des Vereins verzeichnet sind. Nach Kontrolle der vorhandenen Tauschschriftenbestände steht nun noch eine Überprüfung des Versandes der Vereinsveröffentlichungen an die einzelnen Tauschpartner aus.

Als weitere Aufgaben der Reorganisation nach Abschluß des technischen Teils der Überprüfung sind die Ergänzung der Lücken in den Beständen sowie die inhaltliche Überprüfung des Tauschverkehrs unter den Gesichtspunkten des Wertausgleichs und der wissenschaftlichen Interessen des Vereins anzusehen.

Seit Beginn des neuen Etatjahres wurde beim Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte eine zweite Bibliothekarstelle eingerichtet, zu deren Obliegenheiten auch die Betreuung des Tauschverkehrs und der Zeitschriftenbestände des Vereins gehören wird.

Der Vorstand wird sich außerdem bemühen, auch die Bestände der Vereinsbibliothek, die ja im Landesmuseum untergebracht und mit den Beständen der Museumsbücherei vereinigt ist, überprüfen zu lassen. Diese Überprüfung ist ein altes Desiderat des Vorstandes und eine der wichtigsten Aufgaben für die Zukunft, sie kann aber ohne den Einsatz einer Spezialkraft nicht geleistet werden.

Zuletzt ist zu berichten über den von den Abteilungen Paderborn und Münster gemeinsam mit dem Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde alljährlich veranstalteten „Tag der westfälischen Geschichte“. Er fand im Berichtsjahr am 7. und 8. Juli in Hagen statt. Tagungsstätte war mit Hagen zum ersten Mal ein Ort des westfälischen Industriegebiets. Es konnte daher nach dem nicht ganz befriedigenden Ergebnis unseres Tages der Geschichte in Iserlohn etwas fraglich erscheinen, wieweit eine solche Umgebung für eine ausgesprochen geschichtliche Veranstaltung einen geeigneten Boden abgeben würde. Andererseits waren sich

die Veranstalter bewußt, daß der „Tag der westfälischen Geschichte“ sich hier keineswegs damit begnügen durfte, die sozusagen klassischen Perioden der westfälischen Vergangenheit zu behandeln, sondern daß es hier geschichtliche Neuland zu erobern galt, das auch den Bewohnern des Industriegebietes einen Zugang zu ihrer geschichtlichen Vergangenheit eröffnet und zugleich diese Gebiete stärker ins gesamtwestfälische Geschichtsbewußtsein mit einordnen hilft. Unter diesem Gesichtspunkt stand daher der Leitgedanke des gesamten Hagener „Tages der westfälischen Geschichte“, und sein Verlauf und Echo haben inzwischen das Fruchtbare dieses Ansatzes bewiesen.

Aus dem Programm sei aufgeführt:

am 7. 7. 1956

Einführungsvortrag von Dr. Peter Schöller, Münster:

„Hagen — Brücke zwischen Ruhrgebiet und Südwestfalen“.

Eröffnung durch Univ.-Prof. Dr. Franz Petri, Münster.

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Ludwig Beutin, Köln:

„Die Arbeits- und Bildungswelt der westfälischen Unternehmer im frühindustriellen Zeitalter“.

Vortrag von Dr. Wolfgang Köllmann, Wuppertal-Münster:

„Die Gesellschaftsanschauung und das sozialpolitische Wollen Friedrich Harkorts“.

Eröffnung der Ausstellungen:

„Männer der südwestfälischen Wirtschaft im Bild“.

Einführung: Frau Dr. Hesse-Frielinghaus.

„Aus dem Leben und der Umwelt Friedrich Harkorts“.

Einführung: Archivar Holz.

Abends geselliges Beisammensein mit Begrüßungsansprachen des

Direktors des Landschaftsverbandes und des Vertreters der Stadt Hagen.

Am 8. 7. 1956

Zusammenkunft der Vertreter der westfälischen Geschichtsvereine.

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Otto Brunner, Hamburg:

„Adel und Bürgertum in der europäischen Geschichte“.

Exkursionen:

1. Landes- und kulturgeschichtliche Exkursion unter Führung von Dr. von Kürten, Schwelm, nach Haus Harkorten (Besichtigung der Innenräume und des Familienarchivs) — Volmarstein — Wetter.
2. Vor- und frühgeschichtliche Exkursion unter Führung von Univ.-Prof. Dr. Stieren, Münster, nach Hohenlimburg und zum Burgberg bei Letmathe.

Im Rückblick auf die Gesamtheit der bisherigen Geschichtstage darf man sagen, daß sich die Hagener Zusammenkunft durch die besondere innere Geschlossenheit auszeichnete, mit der die tragenden Hauptvorträge und das umfangreiche Beiprogramm der Kurzvorträge und Führungen,

Ausstellungen und Exkursionen, Ehrungen und sonstigen Veranstaltungen ineinander griffen. Der Besuch war zwar nicht ganz so hoch wie an historisch reizvolleren Orten (350 bis 400 Personen), die Teilnahme an den Veranstaltungen aber besonders intensiv. Hervorzuheben ist auch eine bemerkenswerte Beteiligung aus dem angrenzenden Rheinland.

Der Vereinsdirektor
Karl Zuhorn

Der Schriftführer
Franz Petri

Anlagen

a) Kurzberichte über die in der Abteilung Münster im Winter 1956/57 gehaltenen Vorträge

Hans-Ulrich Scupin: Justus Möser als Westfale und Staatsmann

Dieser Vortrag ist vom Referenten mit Anmerkungen versehen worden und als Aufsatz in den vorliegenden Band der „Westfälischen Zeitschrift“ aufgenommen.

K. E. Mummenhoff: Die Adels- und Bürgerbauten im Oberstift Münster zur Zeit der Spätgotik und der Renaissance

Der Lichtbildervortrag wollte die spätmittelalterliche Profanbaukunst des Oberstiftes Münster bekanntmachen und an Hand einiger Beispiele ihre Entwicklung aufzeigen. Doch nicht das äußere Erscheinungsbild der Bauten in seinen Veränderungen wurde vorgeführt, sondern es wurde die innere Raumdisposition, also der Grundriß, in seiner Wandelbarkeit untersucht. Nur auf diese Weise war es möglich, die profanen Bauten des eng begrenzten münsterischen Gebietes in einen großen Zusammenhang einzuordnen. Am Anfang stand die für die gesamte europäische nichtkirchliche Baukunst wichtige Feststellung einzelner bestimmter und genau zu definierender Bautypen, die ihrer verschiedenen Zweckbestimmung vorzüglich angepaßt waren. Die zweite Voraussetzung für die vorgetragene Untersuchung war die Bestimmung der ständischen Zugehörigkeit der Bauherren, also als Adel und Geistlichkeit einerseits und als Bürgertum andererseits. Diese Unterscheidung erbrachte für das münsterische Gebiet sehr eindrucksvolle baugeschichtliche Erkenntnisse.

Der erste Teil des Vortrages war den Bauten des Adels gewidmet. Ausgehend von den Hauptbautypen auf seinen Burgen und Ansitzen: Donjon-Wohnturm, Saalbau, Kemenate und Zweiraumhaus (einen schon im 9. Jahrhundert voll entwickelten Herrenhaustyp) konnte das Auftreten aller dieser Einzelbauten im münsterischen Gebiet gezeigt werden. Mit den französischen „donjons“ und den englischen „keeps“ als Vorbildern entstand um 1370 der schwere Turm auf der Landesburg Wolbeck. Einfachere feste

Turmhäuser waren hierzulande frei im Wasser liegend in Schloß Raesfeld, oder auf der Festungsmauer stehend in der Landesburg Nienborg und auf der Domburg in Münster vertreten. Das unbequeme Übereinanderliegen der Räume, von denen in jedem Geschoß nur einer vorhanden war, brachte den Turmhaustyp hierzulande schon im 15. Jahrhundert aus dem Gebrauch.

Der Saalbau, unentbehrlicher Bestandteil aller Königs- und Fürstenresidenzen in Europa, wurde durch den großen Saal des Palais de Paris und die Kaiserpfalz Goslar in zwei großartigen und typischen Beispielen vorgeführt. In Münster besaß die Residenz der Bischöfe auf dem Domhof ein solches großräumiges Bauwerk. Ihm wurde als französische Bischofsresidenz der Palast zu Angers zum Vergleich gegenübergestellt. Der eigentümlich quadratische Saal zu Burgsteinfurt fand im Schlosse Büdingen ein sprechendes Gegenbeispiel.

Die dritte Art eines den adeligen Ansprüchen dienenden Gebäudes, die stets gegen Witterungsunbill gut abgeschirmte und durch Kamine heizbare Kemenate, ursprünglich sehr weit verbreitet, konnte für unser Gebiet nur noch in Münster (Domimmunität), Burgsteinfurt (Kommende) und Asbeck (Äbtissinnenwohnung) als wichtiger Bestandteil der Wohnung geistlicher Würdenträger nachgewiesen werden.

Ihr frühes Verschwinden auf den Wohnsitzen des Adels erklärte sich aus dem Aufkommen eines eigenen Herrenhaustyps, der nach seinem Grundriß am besten als „Zweiraumhaus“ zu charakterisieren ist (Herrenhäuser zu Klein-Schonebeck, Kückeling, Hengen, Pröbstring und Romberg, Kurien und Adelshöfe zu Münster). Besonders wichtig ist die Feststellung, daß dieser Typ international verbreitet war.

Sehr eigentümlich war dann das ab etwa 1400 in allen Ländern auf vielen Burgen vorkommende doppelte Auftreten der Zweiraumhäuser. Die Erklärung dieser Erscheinung brachte der Nachweis für den Verwendungszweck der beiden Räume dieses Bautyps. Der größere Raum, in Westfalen in den Quellen einfach als „Saal“ oder auch „Küche“ bezeichnet, diente der Familie als gemeinsamer Wohnraum, während der kleinere, stets „Saalkammer“ genannt, ausschließlich dem Schloßherrn als Wohnung und Repräsentationsraum diente. Es war die Ausbildung eines besonderen Zeremoniells, zunächst in Frankreich-Burgund und dort vom Adel übernommen, dann weitergegeben nach Deutschland, die eine Trennung der intimen Wohnung von einer Repräsentations-Raumfolge hervorbrachte. In Frankreich hießen diese Repräsentationsräume nun „salle“ und „chambre de parement“. Der Vorgang zeigte sich in unserem Gebiet nur an zwei Stellen mit größter Deutlichkeit: in Gemen (1411) und in Anholt. Die Masse der Adelsitze behielt das einfache Zweiraumhaus bei. Als Beweisstücke für das zeremonielle Leben in solchen Räumen wurden französische Miniaturen gezeigt und für Westfalen das Bild „Hochzeit zu Kana“ von Ludger tom Ring d. J. in diesem Sinne gedeutet.

Aber es blieb nicht bei dieser einfachen Raumdisposition. Wiederum von Frankreich, und zwar von den Schlössern Franz I. ausgehend, erschien im frühen 16. Jahrhundert bei uns das sogenannte „appartement“,

eine Weiterentwicklung der Herrenwohnung. Der „chambre de parement“ wurden zwei kleine Räume angegliedert, die „garderobe“ und das „cabinet“, so daß nunmehr eine Dreiereinheit von Räumen die Wohnung bestimmte. Diese neue Form hielt sich bis weit in das Barockzeitalter hinein. Als Beispiele dafür wurden die Herrenhäuser Hülshoff, Surenburg, Wilkinghege und der Wolbecker Drostenhof gezeigt.

Im zweiten Teil des Vortrages wurde nun die Einwirkung dieser vom Adel bevorzugten Wohnungstypen auf das Haus des Bürgers gezeigt. Dieses barg ursprünglich nur einen einzigen riesigen Raum, in dem sich das gesamte Leben seiner Bewohner abspielte. Zunächst trat (im 13. Jahrhundert) neben dem bürgerlichen Wohnhaus eine Art Abwandlung des festen Turmhauses als feuersicherer Tresorbau auf, vom Kaufmann sinnvoll für seinen Zweck zugeschnitten. Daneben gab es aber schon früh eine eigene steinerne Kemenate als Winterwohnung. Im Verlauf der Entwicklung (vom 14. Jahrhundert an) verschmolzen beide, Tresorbau und Kemenate, zu einem neuen Typ, bekannt unter dem Namen „Steinwerk“. Auch als dieses längst mit dem Wohnhaus selbst äußerlich verschmolzen war (vom 16. Jahrhundert an), hielt sich der Steinwerkteil im inneren Raumgefüge starr bis ins 18. Jahrhundert.

Bei den Bogenhäusern des münsterischen Prinzipalmarktes konnten neben einer selbständigen Entwicklung deutliche Einflüsse von westeuropäischen Kaufmannshäusern her in der Raumaufteilung, besonders des Obergeschosses, festgestellt werden.

Von der Wohnweise des Adels übernahm das Bürgerhaus seit dem Ende des 16. Jahrhunderts wiederum das sogenannte „Appartement“, das mit „Salon“, „Garderobe“ und „Kabinett“ von jetzt an in keinem reicheren Hause der Stadt Münster mehr fehlte.

Aus dem vorgetragenen Material ergab sich deutlich eine einheitliche Wohnform des Herrenstandes. Neuerungen gingen stets von den regierenden Häusern aus, wurden vom übrigen Adel übernommen und gelangten als Nachahmungen endlich in den Kreis der Patrizier und Bürger, die die angenommenen Hausformen teils sehr geschickt ihren Bedürfnissen anpaßten, teils diese mit der Lebensweise getreu imitierten. Umgekehrt konnten Einflüsse bürgerlicher Wohnformen beim Adel nie festgestellt werden. Die Profanbaukunst des Oberstiftes Münster zeigte sich darüber hinaus vielfach von Frankreich her beeinflusst, ein Tatsache, die bereits für das stilgeschichtliche äußere Erscheinungsbild der Gebäude wiederholt festgestellt wurde.

Theodor Rensing: Aus der Arbeit der Denkmalpflege in Westfalen

Von Anfang an war es das Ziel jeder Konservierung der überkommenen Denkmäler, den im historischen Ablauf der Zeiten und Kunststile zu einem eigenartigen, lebendigen Ganzen gewordenen Bestand mit den Erfordernissen der Gegenwart in Einklang zu bringen. „Denn“, sagte Kugler

vor mehr als hundert Jahren, „was sollte aus der Zukunft werden, wenn man nur immer nach der Vergangenheit blicken wollte.“

In Westfalen werden die Aufgaben der Denkmalpflege vom Landeskonservator wahrgenommen, dessen Kompetenz aber leider nicht immer ausreicht, dem Erforderlichen und Notwendigen genügenden Nachdruck zu verleihen. Unter diesen Umständen ist eine schärfere Fassung der gesetzlichen Bestimmungen zweifellos wünschenswert. Aber manches Versäumnis hängt auch mit finanziellen Fragen zusammen; denn einerseits möchte ein Bauherr, der sein Werk selbst finanziert, auch in künstlerischen Dingen die Entscheidung behalten, andererseits sind die Mittel der Denkmalpflege so begrenzt, daß längst nicht in allen Fällen ausreichende Zuschüsse gegeben werden können. Als rühmliches Vorbild in der Nachbarschaft Westfalens ist Holland anzusehen, wo die Denkmalpflege mit ungleich höheren finanziellen Mitteln, aber auch mit einer viel stärkeren personellen Besetzung ihren Aufgaben obliegen kann.

Unter die Verantwortung des Landeskonservators fällt heutzutage nicht nur die hohe Kunst; er hat seine Fürsorge auch den landschaftserhaltenden und städtebaulichen Fragen zu widmen. Gerade in Münster hat sich der Landeskonservator für eine bessere Lösung sowohl an der Dominikanerkirche und an der Front des Konventsgebäudes als auch bei der Führung der neuen Durchgangsstraße an der Engelschanze eingesetzt. Überhaupt sieht die Denkmalpflege eine ihrer wichtigen Aufgaben darin, auf die Chancen des Städtebaues nach den Zerstörungen des Krieges aufmerksam zu machen und auf der anderen Seite die übertriebenen Forderungen vieler Geschäftsleute auf den Umbau von alten Fachwerkhäusern zu dämpfen. Eine besondere Sorge bereiten auch die zahlreichen Schlösser und Burgen, die die Besitzer unter den veränderten Verhältnissen nicht mehr aus eigener Kraft zu erhalten vermögen.

Neben all diesen Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten gilt es jedoch auch viele erfreuliche Ergebnisse und Erfolge festzustellen. Die Wiederaufbauarbeiten am Mindener Dom, an der Dortmunder Reinoldikirche, an der Soester Petrikerkirche sind beachtenswerte Leistungen der Denkmalpflege. Ihrer Arbeit sind auch interessante Aufdeckungen mittelalterlicher und nachmittelalterlicher Wand- und Deckengemälde in westfälischen Kirchen (Wormbach, Mark und Sonneborn) zu verdanken. Ein interessantes Beispiel im Bereich der Profanbauten bildet die Restaurierung des barocken Innenraumes im Hotel Köppelmann (Lippstadt). Zusammenfassend ist zu sagen, daß die Kenntnis der Gefahrenpunkte zu den wichtigsten Elementen der Denkmalpflege gehört, daß sie ihre Kraft aber auch aus der Freude am Geleisteten und aus dem Optimismus, mit dem sie in die Zukunft blickt, zieht. Die Gegenwart ist der Kraftquell zwischen den beiden Polen Vergangenheit und Zukunft. In dieser Gegenwart hat die Denkmalpflege ihre Aufgabe, die ihr niemand streitig machen darf.

Gerhard Kallen: Westfalen in der Gelnhäuser Urkunde von 1180

Die Gelnhäuser Urkunde, durch die der Sturz Heinrichs des Löwen besiegelt wurde, hat Westfalen-Engern aus dem Verband des Herzogtums Sachsen herausgelöst. Barbarossa hatte dem Welfen in einem lehnsrechtlichen Prozeß seine Herzogtümer enteignet, und auf dem Reichstag zu Gelnhausen im April 1180 wurde dann das Herzogtum Sachsen in zwei Teile aufgeteilt. Der östliche Teil wurde dem Grafen Bernhard von Anhalt übergeben, der westliche Teil aber, soweit er kirchlich schon zum Bistum Köln gehörte, kam mit dem Gebiet des Bistums Paderborn an das Kölner Erzbistum.

Der damalige Erzbischof von Köln, Philipp von Heinsberg, gehörte zu den mächtigsten Reichsfürsten; schon 1151 hatte er das linksrheinische Herzogtum Ripuarien gewonnen und auch in seiner kirchlichen Einflußzone weltliche Herrschaftsrechte durch planmäßigen Erwerb und Ankauf von Burgen und Allodien rechts und links des Rheines zu gewinnen verstanden. Der Erzbischof von Köln übte auch hier schon vor 1180 herzogsgleiche Funktionen aus. Durch die in der Urkunde von 1180 erfolgte Belehnung erreichte Philipp das Ziel seiner Politik. Von einem tatsächlichen Besitz der neuen westfälischen Gebiete kann jedoch zunächst kaum die Rede sein; jene Grafen, die sich schon der Oberherrschaft Heinrichs des Löwen widersetzt hatten, behaupteten mit Erfolg weiterhin ihre vielfältigen Sonderrechte und damit einen hohen Grad von Unabhängigkeit. Das Herzogtum Westfalen war und blieb überhaupt bis in die Neuzeit hinein ein Reliktgebiet alter Rechtsordnungen. Für den Kölner Erzbischof blieb es eine durchlöchernte Exklave rechts des Rheins, die erst wesentlich später durch den Erwerb von Arnsberg ihren Mittelpunkt bekam.

Der Gelnhäuser Urkunde muß jedoch nicht nur für Westfalen und das Herzogtum Sachsen eminente Bedeutung zugeschrieben werden, sondern sie gehört in den großen Zusammenhang der ständischen Verfassungsreform. Planmäßig zerschlugen die Staufer die alten Stammesherzogtümer, die innerlich bereits ausgehöhlt waren, und schufen neue Gebietsherzogtümer. Im Laufe des 12. Jahrhunderts entwickelte sich ein Lehnrecht, das an Stelle der persönlichen die dingliche Haftung des Lehnsträgers setzte. Der König sah sich nun einer Interessengemeinschaft von Reichsfürsten gegenüber, die ihn zwang, zurückgefallene Lehen neu zu vergeben. Reichsfürstenstand und Leihzwang sind aber nicht erst um 1180 entstanden, sondern die Gelnhäuser Urkunde legte nur fest, was schon als Recht in Übung war. Die Aufspaltung der alten Stammesherzogtümer führte unmittelbar zu dem für die deutsche Geschichte so charakteristischen fürstlichen Partikularismus. Während das Lehnrecht in Frankreich die Vasallen stärker an die Krone band und schließlich in einen Zentralismus mündete, verlief die Entwicklung in Deutschland auf Grund der Verbindung von Land- und Lehnrecht umgekehrt. Die Gelnhäuser Urkunde ist Ausdruck dieses neuen Reichslehnsrechts. Sie stellt uns Philipp von Heinsberg als typischen Vertreter des neuen Reichsfürstenstandes vor.

Peter Leo: Der Mindener Domschatz und seine Stellung in der Kunst des Mittelalters

Bezeichnend für alle Dom- bzw. Kirchenschätze ist es, daß in ihnen Kulturgeschichte, unbeeinflusst und unverfälscht durch die sichtende und siebende Auswahl eines Sammlers, sichtbar wird. Allgemein ist der Ursprung dieser Schatzkammern in den „Heiltümern“, den Thesaurortheken, zu sehen, die Sammlungen der Reliquien enthalten. Allmählich gesellte sich zu diesen kostbares liturgisches Gerät, das nicht dauernd im Kirchenraum aufbewahrt wurde oder überhaupt aus dem Dienst gezogen war. Am Mindener Beispiel kann man verhältnismäßig gut diese Entwicklung aus den einzigen literarischen Quellen, den Nekrologien, erschließen. Dort werden sehr früh neben den Reliquien die prächtigen Evangeliare erwähnt, die Bischof Siegbert stiftete, und auch andere, wohl frühere Plenare beschrieben. Von diesen ist eine Elfenbeintafel mit der Relieffdarstellung der Himmelfahrt Christi (zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts) erhalten; andere Tafeln, ursprünglich mit dieser verbunden, kamen in der Mitte des 19. Jahrhunderts an die königlich-preußischen Sammlungen. In den Nekrologien werden dann weiter die eigentlichen Pretiosen genannt, die Reliquiare aus Gold und Silber. Ein urkundlich vielgerühmtes Werk ist eine Muttergottes, ein Reliquiar des frühen 13. Jahrhunderts aus vergoldetem Silberblech getrieben; außerdem sind bekannt ein „brachium Stae. Margaretae“, ein besonders schönes Armreliquiar des 11. Jahrhunderts, dann ein silbergetriebenes Kopfreliquiar der hl. Magdalena, eine Reliquienpyxis des 13. Jahrhunderts aus einer Osnabrücker Werkstatt und mehrere Reliquiare, die den Patronen des Mindener Domes gelten: St. Petrus, St. Gorgonius und St. Laurentius.

Allen diesen Pretiosen wurde seit dem frühen Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein besondere Aufmerksamkeit zuteil, sowohl die der Chronisten, als auch die der Thesaurare und wahrscheinlich auch die der durch Minden ziehenden feindlichen Truppen im 17. und 18. Jahrhundert. Ob Napoleon den Mindener Domschatz wie den anderer Dome (z. B. Osnabrück und Münster) beraubt hat, ist nicht festzustellen, da es bis 1952 kein Verzeichnis der Bestände gab. Wahrscheinlich aber waren die wertvollsten Stücke versteckt. Das Reliquienkreuz, ein Vortragekreuz mit einer Partikel vom Hl. Kreuz, wurde erst gegen 1830 im westlichen Kreuzgang des an den Dom angrenzenden Klosters wieder ausgegraben.

Die früheste Kunstgeschichte hat sich nur um einige Details aus dem Domschatz gekümmert, so 1709 in einer Dissertation an der Sorbonne um die römischen Gemmen am Margarethenarm und um die berühmte Kamee mit dem Bildnis des Kaisers Nero. Dann hat Ledebur zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Domschatz in seinen Beständen an Reliquien erwähnt und dabei auch einige Reliquiare beschrieben. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat Kayser, ein Paderborner Geistlicher, den Mindener Domschatz eingehender behandelt. Merkwürdigerweise wurden bis dahin die Werke überhaupt nicht beachtet, die heute künstlerische Höhepunkte innerhalb der Sammlung sind: das spätromanische Aquamanile in Löwen-

form, das Reliquienschreinchen mit den Darstellungen des Martyriums der hl. Valeria, der hölzerne Buchdeckel des beginnenden 13. Jahrhunderts, ja nicht einmal das Mindener Kreuz ist bis zu Kaysers Abhandlung über die Schatzkammer des Mindener Domes auch nur mit einer Notiz bedacht worden.

Seit 1952 ist der Mindener Domschatz im nördlichen Seitenturm des Westwerkes untergebracht und zugänglich. Die Zerstörung des Domes am Ende des letzten Krieges hat glücklicherweise nur wenige Spuren an den Werken der Schatzkammer hinterlassen. Eine umfassende Publikation über den Domschatz mit einem genauen und ausführlichen Inventar ist seit einigen Jahren in Arbeit.

Walter Lipgens: Erzbischof Spiegel von Köln und die politische Restauration in Preußen

Die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert bedeutet wohl für keine Einrichtung einen so tiefen Eingriff, ja völligen Umbruch, wie für die geistlichen Territorien und die katholische Kirche im Westen Deutschlands. Vorher von Fürstbischöfen unter Beteiligung von ständischen Gewalten regiert, von landesherrlich-ständischem und geistlich-weltlichen Dualismus durchsetzt, standen sie nachher im Verbande größerer, moderner und überwiegend protestantischer Staaten, und ihre Kirchenverfassung konnte gegenüber der alten als völlige Neuschöpfung erscheinen. Dieses große Schicksal spiegelt sich eigenartig im Leben eines Westfalen, des Erzbischofs Spiegel von Köln, der in jener alten Welt aufwuchs und wirkte und dann in der sich wandelnden und verwandelten große Aufgaben meisterte. Im Urteil der Nachwelt wurde er zur umstrittenen Figur. Die Kritik an Spiegel muß sich jedoch an der geschichtlichen Situation, an dem großen Geschehen, in das er einbezogen wurde, orientieren, denn die Spannungen, Gegensätzlichkeiten und Widersprüche seines Lebens werden erst vor diesem Hintergrund verständlich und erklärbar.

Von Spiegels politischer und geistiger Entwicklung nach 1815 gibt ein reicher Bestand zum Teil unveröffentlichter Dokumente, der im Spiegel-Nachlaß in Münster ruht, wichtige Aufschlüsse. Von besonderem Interesse ist der schon auf dem Wiener Kongreß einsetzende Gedankenaustausch mit dem Freiherrn vom Stein über Verfassungsfragen. Die beiden Männer waren sich in den Jahren 1802 bis 1804, als Stein die neue preußische Verwaltung in Münster aufbaute, nahegekommen. Dann trat freilich durch Spiegels Zusammenarbeit mit den Franzosen eine Entfremdung ein, die erst in späteren Jahren wieder einem engen Freundschaftsverhältnis Platz machte. Bemerkenswert ist, daß Stein dabei ständische Gedanken vertrat, während Spiegel, der frühere adlige Domherr, der doch aus der Welt des Ständestaates hervorgegangen war, nicht für altständische Restauration eintrat, sondern modernere, der Repräsentativverfassung verwandte Gedanken aussprach. Mit dieser Auffassung stand Spiegel, der auch als Staatsrat nach Berlin berufen

wurde und dort in den Verfassungsfragen mitsprach, innerhalb der besonders im Westen der Monarchie starken Verfassungsbewegung, zugleich aber befand er sich in scharfem Gegensatz zu den restaurativen Kräften in Preußen.

Auch als Kirchenmann und Erzbischof von Köln seit 1825 hat Spiegel von Anfang an den Tendenzen, die Kirche dem Staate unterzuordnen, Widerstand geleistet und sowohl bei seiner Einsetzung als Metropolit wie später bei der Zurückweisung staatlicher Aufsichtsansprüche erfolgreich für die Sache der Kirche gestritten, eine Haltung, die die Bewunderung seiner Amtsbrüder, so des Trierer Bischofs Hommer, hervorrief. In Spiegel, der sich früher, im Jahre 1813, bereit gefunden hatte, aus Napoleons Hand die kirchenrechtlich nicht einwandfreie Ernennung zum Bischof von Münster entgegenzunehmen und in Paris den Treueid zu leisten, ist eine innere Wandlung vor sich gegangen, eine Wandlung vom mehr politisch bestimmten Menschen zum Kirchenmann, der in hingebungsvoller Arbeit die neue Erzdiözese Köln aufbaute und das kirchliche Leben am Rhein erneuern half.

b) Kurzfassungen der auf dem „Tag der westfälischen Geschichte“ in Hagen gehaltenen Vorträge

(von den Vortragenden angefertigt)

Peter Schöller: Hagen — Brücke zwischen
Ruhrgebiet und Südwestfalen

Die Entwicklung des Hagerer Raumes ist ein bezeichnendes Beispiel für das Problem des relativen Lagewerts, seiner Wandlung und unterschiedlichen Nutzung in verschiedenen geschichtlichen Epochen und kulturgeographischen Entwicklungsstufen. So blieb die von der Natur vorgezeichnete, im Zug alter Verkehrsstraßen (v. a. Köln—Hellweg) wichtige Brückenlage an Ennepe und Volme trotz beachtlich früher geschichtlicher Impulse — Nachbarschaft frühgeschichtlicher Siedlungsgebiete, Nähe der Sperrfeste Hohen-syburg, wichtiger zentraler Funktionen wie Ursparrei, Güterbeziehungen der Ober- und Schultenhöfe und Gericht — bis ins 18. Jahrhundert hinein ohne städtische oder halbstädtische Siedlungskonzentration. Auch die im fiskalischen Interesse des preußischen Staates begründete Erhebung Hagens zu einem Flecken (1718) und einer Akzise-Stadt (1746) brachte nur langsamen wirtschaftlichen Aufstieg. Erst durch die Verlagerung des alten märkischen Eisengewerbes von den Hochflächen in die Talzüge und den industriellen Aufschwung der Enneperstraße wurde Hagen im 18. Jahrhundert ein Vorort der märkischen Eisenindustrie. Der Ort blieb aber in Randlage, bis er durch die zunehmende Bedeutung der Steinkohle Anfang des 19. Jahrhunderts ins Zentrum der Rohstahlproduktion rückte und zum Schnittpunkt des Handelsverkehrs zwischen Siegerland, Sauerland und dem Südrandzechengebiet der Ruhr wurde.

Den entscheidenden industriellen Aufschwung Hagens um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber bewirkte erst die Eisenbahn — weniger durch den

Verkehrsanschluß des Ortes als durch ihr Industrieprogramm, den Massenbedarf in Oberbau- und Beschlagmaterial, auf den sich die Hagener Industrie durch die Initiative führender Wirtschaftskreise frühzeitig einstellte (Eisenbahnpläne und Wirken F. Harkorts u. a.). Zugleich gelang mit den gewaltigen Massenerlieferungen für die Bahn die Umstellung vom Handwerksbetrieb auf den Fabrikbetrieb, während die im 18. Jahrhundert eingeführte Tuchindustrie unter dem Lohndruck der eisenschaffenden und eisenverarbeitenden Werke zurückging. Hagen wurde ein Produktions- und Handelszentrum der märkischen Eisenindustrie und wirtschaftliche Brücke zwischen Ruhrgebiet und Südwestfalen.

Noch bevor durch das gewaltige Wachstum der Stadt auch die Siedlungsbrücke entlang der unteren Volme zwischen märkischem Oberland und der Ruhr hergestellt wurde, stieg Hagens Bedeutung als zentraler Ort, weiteten sich seine Hinterlandsbeziehungen bis Schwelm, Meinerzhagen, Lüdenscheid und Plettenberg. Ausgangspunkt dafür waren die wirtschaftsbestimmten Funktionen, Fachverbände der Industrie, Wirtschaftsbehörden, Fachschulen und der Speditions- und Sammelladungsverkehr zum Eisenbahnknoten Hagen. Hand in Hand mit den Verkehrsbeziehungen gewannen aber auch kulturelle Einrichtungen (Theater, Museum) und Einzelhandel immer mehr ein geschlossenes und weites Einzugsgebiet.

Industriell ein Übergangsgebiet zwischen dem eisen- und stahlerzeugenden Ruhrgebiet und den spezialisierten Verarbeitungsindustrien des bergisch-märkischen Bezirkes blieb Hagen doch in Wachstumsrhythmus, Bevölkerungszuwanderung und Sozialstruktur eine süderländische Verkehrsstadt. Im tatkräftigen Wiederaufbau nach dem Kriege spiegeln sich Kraft und Lebenswille Hagens, die die Stadt noch mehr als früher in ihrer Brückenstellung zwischen Südwestfalen und dem Ruhrgebiet bestärken werden.

Ludwig Beutin: Die Arbeits- und Bildungswelt der westfälischen Unternehmer im frühindustriellen Zeitalter

Die soziologische Forschung der letzten Zeit hat immer klarer erkannt, daß Wesen und Leben einer Gesellschaftsschicht als eine Gesamterscheinung erfaßt werden muß. Es heißt am Wesen vorbeigehen, wenn man sie aus einer einzelnen Ursache her zu erklären sucht. Die Methode muß auf das Verstehen — in unserem Falle auf das historische Verstehen —, die Erfassung des Ganzen gerichtet sein, nicht auf die kausale Ableitung. So ist, wie jeder Gesellschaftsstand, auch der der Unternehmer zu betrachten. Der Vortragende behandelt zunächst ihre *Herkunft* in landschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht. Die aus kaufmännischer und handwerklicher Schicht kommenden sind im Ursprung zu scheiden, jedoch kommen auch manche anderen wie Beamte, Arbeiter, hingegen so gut wie nicht Bankiers hinzu. Aus ihrem Zusammenwachsen bildet sich der Typ des *Fabrikanten*. — Die *geistige Welt*, durch Erziehung, Tradition, die leitenden Gedanken der Zeit geformt, ist unter den Gesichtspunkten der Mobilität der

Menschen und der Gedanken zu sehen. Zunächst sind die technisch-wirtschaftlichen *Kenntnisse* zu bedenken. Die Wissenssoziologie fragt hier: Was wird gewußt? Wer besitzt das Wissen oder hat Zugang zu ihm? Wie verbreitet es sich? Der frühe Industrialismus findet die ersten Formen der aus der persönlichen Meister-Lehrlings-Beziehung abgelösten Wissensverarbeitung. — Die allgemeine Grundlage des technisch-wirtschaftlichen Wissens bietet die *Bildung*. Sie beruht noch auf alter herkömmlicher Religiosität und anderer Tradition. Es fließen jedoch schon viele Elemente hinein, die in anderen Zusammenhängen gefunden worden sind: teils rationalistisch nüchterne Zwecksetzungen, teils vom Idealismus und der Romantik und besonders vom patriotischen Erlebnis geformte Ideen. Diese abgeleiteten Bildungselemente setzen sich jedoch in der harten Arbeitswelt nur mühsam durch. — Die Fragen nach dem *Verhalten* des Unternehmers sind sowohl wirtschaftlich wie gesellschaftlich zu wenden. Das wirtschaftliche Verhalten wird durch eine auf den eigenen Betrieb und kaum anderes gerichtete individualistische Haltung bestimmt. Das gesellschaftliche ist gebunden durch die Familienzusammenhänge und andere Kräfte des Gruppenzusammenhalts, gegen die Arbeiter durch eine durchweg noch patriarchalische, im Ton oft überraschend rücksichtslose, in den Ergebnissen nicht immer ebenso spannungsgeladene Verfügungsmacht über Mittel und Menschen — beides fast nur in engem Rahmen, daher um so intensiver spürbar. Hier lagen entschiedene Schwächemomente der gesamten Zeit. — Die *politische Umwelt* wird merkwürdig doppelt aufgefaßt: während der Unternehmer dem Staat gegenüber sich nach liberalen Ideen verhält, d. h. auf seine eigenen Interessen bedacht ist, ist er der nahen Umwelt der Gemeinde gegenüber konservativ, doch zur Mitarbeit in erstaunlichem Maße geneigt. — Das *Gewinnstreben* ist natürlich eins der tragenden Elemente im Wirtschaftsleben, es herrscht bei vielen einseitig vor. Dennoch kommt die gesellschaftshistorische Analyse zu dem Schluß, daß es im Sinne der Gewinnmaximierung keineswegs allein genügt, um das Wesen des behandelten Standes zu erklären. Auch sind seine Wesenszüge als ideologischer Überbau nicht zu verstehen. Vielmehr muß der Historiker eine Fülle von Motiven und Verhaltensweisen im Akt des geschichtlichen Verstehens zusammenfassen.

Wolfgang Köllmann: Gesellschafts-
anschauung und sozialpolitisches Wollen
Friedrich Harkorts

Die „Industrielle Revolution“ bewirkte in den betroffenen Ländern nicht nur eine grundlegende Veränderung der ökonomischen, sondern auch der sozialen Struktur (Entstehung der Industriegesellschaft). Friedrich Harkort gehört zu denjenigen, die diesen Wandel durch ihre industrielle Tätigkeit in Deutschland auslösten („Mechanische Werkstätte“ in Wetter, Eisenbahn, Dampfschiffahrt usw.). Die Frage nach der Gesellschaftsanschauung und dem sozialpolitischen Wollen läßt sich aus seinen Schriften beantworten.

Das Harkortsche Gesellschaftsbild erwächst aus den Traditionen land-sässigen Bürgertums und der Anschauung der Verhältnisse seiner Heimat. Lebensleistung und Besitz gelten als die entscheidenden Kriterien der Zuordnung. Zwar hat er den durch die „Industrielle Revolution“ und die Französische Revolution bedingten Umbruch erkannt, deutet ihn aber im Sinne liberalen „Fortschrittsglaubens“ als die Beseitigung aller Privilegien und ständischen Schranken zugunsten der Gleichheit aller Staatsbürger, die jedem die Chance gesicherter und angenehmer Stellung gibt. Aus dieser Sicht kommt er zur Ablehnung der Vorrangstellung des Adels, eine Ablehnung, die im politischen Kampf gegen „Reaktion“ und „Junkertum“ verschärft wird. Bürger- und Bauernstand gelten als die tragenden Schichten der Gesellschaft und des Staates, dazu eine durch Besitz (im Sinne der Bergleute und Schmiede seiner Heimat mit eigenwirtschaftlicher Nahrungsgrundlage), zum mindesten aber durch assoziativen Zusammenschluß und Selbsthilfe gesicherte Arbeiterschaft. Unter „Proletariat“ begreift er wie nach ihm Riehl die gescheiterten Existenzen aller Gesellschaftsschichten, ein eigentümlicher, dem üblichen scharf entgegengesetzter Proletariatsbegriff.

In seinem eigenen Betrieb geht er über die Grundsätze patriarchalischer Führung und Fürsorge hinaus: Erziehung der Untergebenen zu selbstverantwortlicher Mitarbeit zum Wohle aller und Sicherung vor akuter Not durch die Begründung einer Krankenkasse lassen Ansätze einer Betriebspolitik sozialer Sicherheit erkennen. Von den gleichen Ansätzen geht sein sozialpolitisches Wollen aus. Er fordert die Gründung von Assoziationen mit dem Ziele sozialer Sicherheit: Krankenkassen, Alters- und Invaliditätsversorgungskassen, Sparkassen usw. Hier ist fast die gesamte bürgerliche und staatliche Sozialpolitik des 19. Jahrhunderts vorgebildet. Darüber hinaus strebt er die Seßhaftmachung der mobilen Arbeiterschichten durch den Erwerb von Grundbesitz im Sinne der Kleinsiedlung an. Ein ausgebildeter Berufsverkehr soll die Zusammenballung der Menschen in der Nähe der industriellen Standorte verhindern und jedem Einzelnen Ansiedlung und Besitz ermöglichen. Besonders „revolutionär“ für seine Zeit sind seine Vorschläge zur Umgestaltung der Betriebsverfassung. Er denkt nicht nur an Gewinnbeteiligung, sondern auch an ein gewisses Mitspracherecht der Arbeiter, wobei er die Verfassung der konstitutionellen Monarchie seiner Zeit zum Vorbild für eine solche Betriebsverfassung nimmt.

Grundlage jeglicher Sozialpolitik, wie jeden staatlichen Lebens und „Fortschritts“ überhaupt, sind Bildung und Erziehung. Nur durch Wissen kann jeder einzelne die ihm zustehende Chance sozialen Aufstiegs und sozialer Sicherheit wahrnehmen. Darum gilt es zunächst das staatliche Schulwesen zu reformieren. Die Tätigkeit Harkorts für die Volksschule und den Lehrerstand findet hier ihre Begründung und ihren Sinn. Mit Friedrich Engels verglichen ergibt sich, daß beide trotz weitgehender Gemeinsamkeit der dialektische Gegensatz zwischen liberaler Evolutions- und kommunistischer Revolutionstheorie trennt, ein Gegensatz, der gerade im Bürgertum des 19. Jahrhunderts entwickelt wurde.

Otto Brunner: Bürgertum und Adel in der europäischen Sozialgeschichte

Im Durchbruch zur „modernen Welt“, seit aufgeklärtem Absolutismus, Revolution und beginnender Industrialisierung erscheint ein neuer Begriff einer vom „Staat“, dem absoluten Staat abgehobenen „Gesellschaft“, die als eine Gesellschaft von Staatsbürgern (Citoyens) und als eine Wirtschaftsgesellschaft, bestimmt von Unternehmern (Bourgeois), begriffen wird. Diese „bürgerliche Gesellschaft“ des „Kapitalismus“ wird der überwundenen Welt des „Feudalismus“ entgegengestellt, der aus der Situation des 18. Jahrhunderts als eine ebenfalls vom Staat abgehobene Adelsgesellschaft verstanden wurde. Seit etwa 1770 läßt sich deutlich das Aufkommen eines antifeudalen, gegen die staatsbürgerliche Rechtsordnung durchbrechenden „Privilegien“ und gegen „Standesvorurteile“ gerichteter Affekt feststellen. Diese Ausgangslage bestimmt die sozialgeschichtlichen Vorstellungen bis zur Gegenwart. Das ältere Bürgertum wird nur als Vorstufe des Bürgertums des 19. Jahrhunderts und im Gegensatz zum Adel begriffen. Dem widerspricht schon, daß in den Revolutionen und Reformen zwischen 1789 und 1848 nicht nur die adelige und geistliche Grundherrschaft, sondern auch die alte Bürgergemeinde und die in ihr bestehenden Korporationen untergegangen sind.

Die alte Bürgergemeinde war ein wehrhafter Schwurverband, die ihr Gebiet, in dem ihr Stadtrecht galt, beherrschte. In einer Welt, die ein erhebliches Maß von Selbsthilfe kannte, verteidigt sie ihren Sonderfriedensbezirk und hebt sich dadurch von der Welt der Herrschaften auf dem flachen Land ab, die ihrerseits solche Bereiche eines gesteigerten Friedens darstellen. So stellt die Stadt eine Sonderform in der feudalen Welt dar, und sie vermag eben durch ihre Wehrhaftigkeit den gesteigerten Frieden innerhalb ihrer Mauern zu schaffen, in dem sich das spezifisch städtische Dasein, Handel und Gewerbe zu entfalten vermögen. Doch greift die Stadt durch ihr Untertanengebiet auch in das flache Land hinaus, und dieses in der Sonderform der „Freiungen“ adeliger und geistlicher Häuser in die Stadt hinein. So nimmt es nicht Wunder, daß die patrizischen Oberschichten der Städte dem ländlichen Kleinadel nicht sehr ferne stehen. Der Patrizier kämpft zu Pferde, er kann Lehen und die Ritterwürde erwerben und ein Übergang von der einen zur anderen Schicht ist möglich. Die geistige Welt des Adels, die ritterlich-höfische Kultur bestimmt auch die bürgerliche Oberschicht und wirkt tief herab, etwa auch auf die für das städtische Wirtschaftsleben so wichtige Kreditgesinnung. Der neuzeitliche Staat hat die Stellung des Adels wie der Bürgergemeinde verändert und schließlich die Situation geschaffen, von der der Vortrag ausgegangen ist, die „bürgerliche Gesellschaft“ des 19. Jahrhunderts, in der aber noch lange ältere Überlieferungen nachwirken.



Quelle: Westfälische Zeitschrift 107, 1957 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"

URL: <http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org>